Zum 3. Mal wird heute der „Welttag der Großeltern und SeniorInnen und Senioren“ begangen, den Franziskus, der derzeitige Bischof von Rom, 2021 installiert hat.

Der vierte Sonntag im Juli wurde ausgewählt, weil er dem 26. Juli nahe ist, an dem wir Anna und Joachim feiern, die Großeltern Jesu. Es gibt Darstellungen, wie Anna Maria unterweist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie auch im Leben ihres Enkels Jesus eine Rolle gespielt haben. Gerade mit dem Blick auf Großeltern können wir uns vorstellen, dass es weniger um die Vermittlung von Rechtgläubigkeit, stattdessen viel mehr um die gelebte Liebe und Barmherzigkeit Gottes geht.

Zum ersten Mal bin ich bei der Recherche für die Vorbereitung des heutigen Sonntags auf eine Art Predigt des Heiligen Cyprians gestoßen. Er schreibt: „Denn wenn es auch offensichtlich in der Kirche Unkraut gibt, so darf doch weder unser Glaube noch unsere Liebe derart Anstoß daran nehmen, dass wir selbst die Kirche verlassen, weil wir Unkraut in ihr bemerken. Wir haben vielmehr lediglich darauf hinzuwirken, dass wir Weizen zu sein vermögen, damit wir die Frucht für unsere Mühe und Arbeit einheimsen, wenn einmal die Ernte in die Scheunen des Herrn geborgen werden soll. Der Apostel sagt in seinem Briefe: „In einem großen Hause aber gibt es nicht nur goldene und silberne, sondern auch hölzerne und irdische Gefäße, und zwar sind einige zur Ehre, andere zur Unehre (2 Tim 2,20).“ Wollen wir uns Mühe geben, soviel wir können, danach streben, dass wir ein goldenes oder silbernes Gefäß seien! Die irdenen Gefäße aber zu zerbrechen, ist nur dem Herrn erlaubt, dem auch die eiserne Rute gegeben ist. Der Knecht kann unmöglich größer sein als sein Herr; auch darf sich niemand etwas anmaßen, was der Vater nur seinem Sohn zugeteilt hat, und sich einbilden, zur Säuberung oder Reinigung der Trenne selbst schon die Wurfschaufel führen oder durch sein menschliches Urteil alles Unkraut von dem Weizen scheiden zu können.“ So schreibt Cyprian von Karthago im 3. Kapitel seines 54. Briefes.

Ungefähr 1800 Jahre alt und doch so aktuell. Wahr geworden ist, was zu befürchten war. Die Menschen verlassen in Scharen eine Kirche, in der das Unkraut Überhand nimmt.

Das Unkraut aber soll nach dem Aussagen des Gleichnisses nicht ausgerissen werden. Eine moralische Deutung des Gleichnisses zielt darauf ab, dass das Unkraut die Möglichkeit nutzen möge, zum Weizen zu werden. Wir spüren, dass diese Deutung hinkt. bei der Betrachtung fällt auf, dass der Gedanke der Umkehr nicht angewandt werden kann, weil sich die Pflanze nicht ändern kann. Sie ist Weizen, oder sie ist Unkraut.

Betrachten wir das hier genannte Unkraut. Aus heutiger Sicht würden wir sicher diskutieren, was Unkraut bedeutet. Viele Bäuerinnen und Bauer lassen – Gott sei Dank – wieder sogenanntes Unkraut am Rande ihrer Felder stehen. Die Monokulturen in der Landwirtschaft haben gezeigt, wie wir auf diesem Weg vielleicht eine Effizienzsteigerung erleben – Wachstum, Wachstum, Wachstum –, wie sehr aber gleichzeitig die Natur leidet und ächzt.

So müssen wir zunächst wissen, dass der Evangelist nie allgemein von Unkraut gesprochen hat, sondern dass er im Urtext eine ganz bestimmte Pflanze benennt. Es ist der Taumel-Lolch, eine Pflanze, die dem Weizen zum Verwechseln ähnlich sieht. Schon deshalb wird man bis zur Ernte wachsen müssen. Denn die Unterscheidung wird am Ende des Wachstumsprozesses leichter. Weizen und Taumel-Lolch zu trennen, ist von höchster Wichtigkeit, denn der Taumel-Lolch ist für den Menschen giftig. Somit wird erklärlich, dass er nicht einfach mitgeerntet werden kann. Vielmehr wäre die gesamte Ernte verdorben, würde man die giftige Pflanze nicht vom Weizen trennen.

Aber so wichtig dieses spätere Trennen sein mag. Jesus selbst legt den Fokus auf das Hier und Jetzt.

Wir leben dazwischen.

Wir leben zwischen Säen und Ernten.

Wir leben zwischen dem Pflanzen des Senfkorns und dem Erblühen des großen Baumes.

Wir leben zwischen dem Hinzutuen des Sauerteiges und der Durchsäuerung des Ganzen.

Wir leben zwischen dem angebrochenen Reich Gottes und dessen Vollendung. Und diese Zwischenzeit gilt es zu gestalten und zu leben.

Zurück aus dem Urlaub würde ich denken, wir sollten mit der Ruhe leben, die dem Vertrauen entspringt.

Zurück aus Griechenland würde ich denken, wir sollten mit der heiteren Gelassenheit leben, wie es der griechischen Mentalität entspricht.

Mit dem Blick auf Vangelis, unserem neuen Hausmeister, sehe ich einen sehr emsigen Menschen, der seine Arbeit tut, bis sie vollbracht ist, dabei aber nicht in Hektik verfällt.

Mit dem Blick auf unsere Gesellschaft würde ich meinen, es geht nicht um ständiges Turbo – Schulzeit und Studium verkürzen, um junge Menschen möglichst schnell ins Wirtschaftssystem zu bringen. Schon gar nicht kann das Credo „ständiges Wachstum“ sein.

Und gleichzeitig muss es um Wachstum gehen.

Wachsen muss der Weizen, der alle satt macht.

Wachsen wird auch das Gift, das Leben zerstört. Seien wir also achtsam.

Wachsen muss der Baum, der dem kleinsten aller Körner entspringt und in dem die ganze Schöpfung nisten und leben kann.

Wachsen muss schließlich der Sauerteig, dass alle Menschen erreicht werden von der Botschaft und der Verheißung der Freude und des Lebens.

Und blicken wir in diesem Dazwischen, in dem wir uns befinden, auf Anna und Joachim als Prototypen der Großeltern. Dann wissen und erkennen wir, dass sie es oft sind, die an Weisheit gewonnen haben, die oftmals mehr und mehr gelernt haben, was es bedeutet, dazwischen zu leben.

Selbst in der Wirtschaft wurde mancherorts erkannt, wie viel Wert Lebenserfahrung ist.

Auf Korfu habe ich am späten Nachmittag, nach der Siesta, viele Gruppen älterer Menschen gesehen, die vor ihren Haustüren saßen und miteinander das Leben teilten.

Gestalten wir miteinander die Zeit dazwischen, am besten zusammen mit allen Generationen. Amen!